

A. Besprechungen



- 01)** Miroslaw J. Hoffmann: Die Geschichte der Archäologie in Ostpreußen. Von ihren Anfängen im 18. Jahrhundert bis in das Jahr 1920 (2 Tab. und zahlreiche SW- Abb.). (Husum) Husum (2018): 184 Seiten. = PRUSSIA-Schriftenreihe.44. ISBN 978-3-89876-899-3. € 19,95.

Nach Öffnung des nördlichen Ostpreußens zu Beginn der 1990er Jahre, dem Wiederauffinden vieler Objekte des Prussia-Museums in Königsberg / Kaliningrad sowie der Restaurierung und Erschließung der Reste des bei Kriegsende Richtung Westen ausgelagerten Fundarchives der Altertumsgesellschaft Prussia im Museum für Vor- und Frühgeschichte (MVF) zu Berlin sind Aufsätze zum Thema an verschiedenen Orten erschienen, vom Ostpreußenblatt (heute Preußische Allgemeine Zeitung) vor allem durch den viel zu früh verstorbenen Dr. Heinrich Lange – den der Autor des vorzustellenden Buches eigenartigerweise nicht nennt – bis hin zu dem großen Gemeinschaftswerk „Die archäologischen Inventarbücher aus dem ehemaligen Prussia-Museum“ unter der Herausgeberschaft von Anna Bitner-Wróblenska, ja mittlerweile sind in der Schriftenreihe des MVF sogar sehr gründliche, umfassende Einzelstudien zu einzelnen Fundorten veröffentlicht worden.

Unter denen, die sich besonderen Themen und Personen der Archäologie in Ostpreußen schon sehr lange zuwandten, ist sicherlich der Archäologe Miroslaw Janusz Hoffmann, Kustos am Muzeum Warmii i Mazur in Allenstein, zu nennen. Doch kaum einer seiner zahlreichen Aufsätze, die er uns in einer langen Fußnote (S. 15, Anm. 30) wie auch im

Literaturverzeichnis doppelt auflistet, ist bisher ins Deutsche übersetzt. Da ist es Verdienst der PRUSSIA-Gesellschaft e.V., dass sie Hoffmanns Buch „Die Geschichte der Archäologie in Ostpreußen“ übersetzen und reich bebildert im Husum-Verlag erscheinen ließ.

An dieser Stelle ist nun anzumerken, dass der Rezensent selbst 2019 zur Altertumsgesellschaft Prussia und der Archäologie in Ostpreußen im gleichen Verlag und ebenfalls dank der PRUSSIA-Gesellschaft ein Buch herausgab (siehe Rezension in Preußenland 11/2020), doch beide Autoren – das sei gestanden – kennen sich nicht, beide Bücher sind parallel und ohne Austausch geschrieben, beide haben verschiedene Ansätze, weitgehend auch verschiedene Abbildungen und so können beide Bücher sich je ergänzend zur Hand genommen werden.

Hoffmanns Buch ist eine knappe Geschichte der Entwicklung der Altertumskunde von der ersten grabräuberischen Sammelei vorgeschichtlicher Funde einzelner Gelehrter bis zu den immer sorgfältigeren Freilegungen und wissenschaftlichen Untersuchungen vom 19. Jahrhundert bis in die Zeit des Ersten Weltkrieges. Hoffmann reiht jene Männer mit ganz kurzen Lebensangaben aneinander, die ausgruben und sammelten, erste Aufsätze zum Gefundenen schrieben, all jene, die sich mit großem Idealismus daran machten, die Prähistorie zu einer Wissenschaft auszubauen. Hoffmann zeichnet die Geschichte der sich schließlich immer professioneller mit vielen ungeklärten Fragen befassenden, 1789 ins Leben gerufenen Physikalisch-Ökonomischen Gesellschaft (PÖG) und der 1844 gegründeten Altertumsgesellschaft Prussia, ihrer Zusammenarbeit, ihren Museen und Publikationen nach. Dabei rast Hoffmann im Schnelldurchlauf durch diese vielfältige Geschichte, reiht Fundort an Fundort, Datierung an Datierung, besonders genau beschreibt er die Zeit- und anderen Schriften, nur beiläufig hingegen weist er auf die Zusammenarbeit der Ostpreußen über die Provinz- ja über die Landesgrenzen hinaus hin. Aber wäre es nicht gerade hier interessant gewesen zu erfahren, ob und wie jene Männer und Vereine mit polnischen Einrichtungen und Wissenschaftlern zusammengewirkt haben? Warum nutzt Hoffmann nicht die Gelegenheit, sein ostpreußisches Thema mit vielleicht zeitgleichen Erscheinungen in Polen, etwa im südlich an Ostpreußen angrenzenden Masowien, zu vergleichen oder uns durch polnische Archäologen nach 1945 – von denen der Autor sich nebst acht Kollegen wenigstens namentlich nennt (S. 14) – neu entdeckte Fundorte und damit vielleicht genauere Erkenntnisse vorzustellen?

Tatsächlich scheint Hoffmann bei seiner Kürze der Darstellung sein Wissen, das doch auch aus seinen Arbeiten an Ort und Stelle – also in Allenstein – gründlich sein muss, dem Leser vorzuenthalten. Hoffmann ist Archäologe! Als solcher sollte er uns die vorgeschichtliche Entwicklung der Völker, Stämme oder – wenn er diese Begriffe nicht gebrauchen will – der Kulturen Ostpreußens erklären können, wie sie in nunmehr über 175 Jahren von der Vorgeschichtsforschung herausgearbeitet worden ist. Er tut dies nicht. Die Archäologen in Hoffmanns Buch graben hier und da und dort in Ostpreußen Friedhöfe, Gräber, Burgwälle aus – und dann? Wir erfahren es nicht. Wir lesen, dass etwa im Kreis Bartenstein bis 1908 303 Bodendenkmäler gefunden wurden (S. 95), aber was darunter zu verstehen ist, gerade auch heute, nachdem die Archäologie und Vorgeschichtsforschung in vielen Richtungen nochmals verfeinert worden ist, erklärt Hoffmann nicht.

Das Buch beginnt mit einem Geleitwort der Herausgeber, dann folgt das Vorwort des Autors mit Angaben, wie er persönlich zu seinem Thema fand; in welcher Form die zahlreichen mit Dank versehenen Personen bei diesem Buch halfen, bleibt dabei unklar. Ein weiteres „Vorwort“ erklärt die Arbeit, geht auf die Anfänge der Vorgeschichte ein, macht vor allem in den Fußnoten umfassende Angaben auch zum polnischen Forschungsstand, sehr hilfreiche Angaben für jeden, der sich in das Thema vertiefen will.

Da der Rezensent Hoffmanns zahlreiche in den vergangenen Jahren vorgelegte Aufsätze nicht eigens prüfte, so stellt sich die Frage, inwieweit Hoffmann dafür mit Archivalien arbeitete; denn wenn er auf S. 20f. davon spricht, dass „eine wichtige Quellengruppe, die bei dieser Arbeit genutzt wurde, [...] die Archivalien“ sind, dabei an erster Stelle die des

MVF, so darf doch gefragt werden, warum diese nicht in Fußnoten des Buches auftauchen, übrigens ebenso wenig wie andere Signaturen; allein bei den Abbildungen wird der reiche Bestand des Berliner Museums gezeigt.

Der 2. Teil betrifft den „Beginn des Interesses an Altertümern in Ostpreußen (bis 1841)“. Die wichtigsten Namen einzelner früher Sammler werden genannt, darunter auch der Kartograph Johann Michael Guise, dessen für die ostpreußische Ortsforschung wirklich hervorragenden Zeichnungen sich heute im MVF befinden und die – hier ist Hoffmann zuzustimmen – viel umfassender publiziert werden müssten.

Der 3. Teil „Die Entstehung der Organisationsformen der Prähistorie (1842–1871)“ beginnt mit dem Konservator Ferdinand von Quast in Berlin, der an der Prussia-Gründung beteiligt war, und rast durch die Anfangsgeschichten der PÖG (S. 32–36) und Prussia (S. 36–41) sowie des Historischen Vereins für Ermland (S. 41f.). In den folgenden Kapiteln wird ihre Geschichte teils gemeinsam fortgeführt, das wird ihrer einstigen Zusammenarbeit gerecht; spätere Gründungen wie die Altertumsgesellschaft Insterburg werden erwähnt.

Der 4. Teil zur „Entwicklung der Forschungsmethoden und Theorien in der Archäologie (1872–1921)“ geht auf die weiteren Arbeitstätigkeiten der genannten Vereine und ihrer Mitarbeiter ein. Anhand zahlreicher Abbildungen stellt Hoffmann uns die Art und Weise der Aufnahme von Fundorten wie auch der Konservierung einzelner Funde vor. Dabei bringen aber langen Listen mit Ausgrabungsorten (etwa S. 84) ohne entsprechende Erklärungen doch recht wenig. Auch bei der Liste der PÖG-Mitarbeiter (S. 85f.) möchte man dann gerne etwas mehr als nur ihre Namen kennen lernen, irgendetwas über ihr besonderes Wirken. Und wenn schon ein Bild Heinrich Schliemanns (S. 33) gezeigt wird, dann wäre doch irgendeine Verbindung zum Thema zu knüpfen, zum Beispiel dass der große Troja-Forscher von der PÖG als Mitglied aufgenommen worden ist. In diesem Kapitel geht Hoffmann auch auf die Museen ein, ein Schlenker führt ans Danziger Provinzial-Museum; zu verbessern ist, dass das Foto auf S. 59 den Marstall östlich vom Königsberger Schloss, nicht das Museum in der Langen Reihe zeigt. Abschließend bespricht Hoffmann viele in der genannten Zeit erschienene Publikationen, bleibt aber zumeist doch inhaltlich sehr vage, etwa wenn es heißt: „Die interessantesten archäologischen Beiträge finden sich im 9. (1905) und im 17. Band (1920)“ (S. 68), ohne zu erklären, was denn so interessant ist.

Das als 5. Teil bezeichnete vierseitige Schlusswort fasst manches nochmals zusammen. Bei jenem holprigen Hinweise, dass „die großen Entdeckungen im 15. und 16. Jahrhundert [...] die Vorstellungen der Europäer über Menschheit, Natur und Welt [erschütterten]“ und dem anschließenden Wort „gleichzeitig“ und Nennung Voltaires wollen wir einmal von einer misslungenen Übersetzung ausgehen.

Überhaupt geht es so manches Mal etwas eigenartig mit den Datierungen zu, so wenn „dieses Gebiet“ „seit dem 15. Jahrhundert als Königtum Preußen oder Herzogtum Preußen“ bezeichnet wird (S. 15f.), gemeint ist in diesem Satz wohl Westpreußen – dem Hoffmann den eigenartigen Namen „Weichselpommern“ gibt –, das 1466 vom Ordensstaat an Polen abgetrennte Preußen Königlichen Anteils, und dann das 1525 aus dem verbliebenen Ordensstaat entstandene Herzogtum; da zuvor aber vom 18. Jahrhundert gesprochen wird, mag auch das von Kurfürst-König Friedrich III./I. gestiftete Königreich Preußen gemeint sein. Wie auch immer, hier hätte der die Übersetzung für den Herausgeber Prüfende Ordnung schaffen können; so übrigens auch, wenn die Reichsgründung von 1871 „in den Beginn der 80er Jahre des 19. Jahrhunderts“ verlegt wird (S. 45) oder wenn es heißt, „in den achtziger Jahren des 19. Jahrhunderts erfolgt eine deutliche Belebung der Tätigkeit“ von Prussia und PÖG – dies geschah, wie auch aus den folgenden Seiten entnehmbar ist, nämlich bereits in den 1870er Jahren.

Das sind Kleinigkeiten, aber auf einen eigenartigen Fehler ist hinzuweisen: Nach einer polnischen Quelle von 1925 schreibt Hoffmann auf Seite 44: „Keine der Personen, die sich bis 1871 mit der Altertumskunde in Ostpreußen befasste, verwendete das 1836 von dem Dänen Christian Jürgensen Thomsen aufgestellte Dreiperiodensystem. Dies ist nicht verwunderlich, da man sich in Deutschland zu dieser Zeit nur selten auf Thomsens

Ordnungsprinzip bezog.“ Das ist nicht nur eine groteske und falsche Behauptung, verwunderlich ist vielmehr, dass Hoffmann hier den von ihm selbst genannten Aufsatz August Hagens (S. 34 [Anm. 84], S. 38) anscheinend nicht selbst gelesen hat. Darin beschreibt der Gründer der Prussia nämlich detailliert den stets unmittelbar in Königsberg ankommenden Wissensstand aus Dänemark wie etwa auch aus Süddeutschland, nutzt selbst das System Thomsens und – war seit 1833 Mitglied der Königlichen Gesellschaft für Nordische Altertumskunde zu Kopenhagen. Ich darf hier auf das entsprechende Kapitel in meinem Buch zur Prussia hinweisen, in das ich noch während der Verlagsarbeit eine Richtigstellung dieses Fehlers Hoffmanns einfügte, da das so gezeichnete Bild dem Wesen der Prussia, ihrem weiten Blick und ihrer regen Zusammenarbeit mit unzähligen Vereinen und Wissenschaftlern sogar über Europa hinaus, widerspricht.

Damit kommen wir zu Hoffmanns eher engem Blick auf die Geschichte Ostpreußens. Es sei eine Provinz, behauptet er, deren „kulturelle und ethnische Identität [in den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts noch] kaum ausgeprägt“ war (S. 94). Das – Hoffmann vielleicht störende – deutsche kulturelle Bewusstsein in Ostpreußen muss wohl hier in „Preußenland“ nicht erklärt werden, allein es sei dann doch verwiesen etwa auf den Deutschen Orden, das deutsche Bewusstsein der Stände im 16. Jahrhundert – erinnert sei an die Regiments-Notel von 1542 –, die Neubesiedlung vor allem der Litthauischen Ämter unter Friedrich Wilhelms I. oder den Aufbruch der Befreiungskriege gegen Napoleon.

Dieses Ausweichen Hoffmanns passt zu seiner geradezu gesuchten Betonung „polnischer Forscher“. Interessant mag der Hinweis auf Krystyn Szyrma mit einem (!) Aufsatz zu einer ostpreußischen Wallburg 1829 sein (S. 25), aber während Hoffmann ihm einen langen Lebenslauf nebst Bild beigibt, bleibt er bei weit bedeutenderen Forschern, zum Beispiel Max Ebert, eigenartig knapp. Und will Hoffmann wirklich Gisevius und Gerss zu „Forschern polnischer Herkunft“ machen? Es genügt hier ein Blick in die weit differenziertere Darstellung in der Altpreußischen Biographie. Auch bei dem Pfarrer Paweł – oder doch Paul? – Drygalski aus Kutten bei Angerburg, möchte man dann doch gerne wissen, ob er seine Wallburg-Beschreibung auf Polnisch oder Deutsch publizierte – eine Fußnote fehlt –, und schließlich sei auch bei Georg Christoph Pisanski, den Hoffmann zum „polnischen Liebhaber von Altertümern“ macht (S. 23f.), auf die Altpreußische Biographie verwiesen. Geradezu amüsant wird es, wenn die Abbildungen von Łepkowski, Demetrykiewicz oder Kostrzewski so ganz ohne jeden Hinweis, was sie denn nun eigentlich mit der Archäologie in Ostpreußen zu tun hatten, in einer Reihe mit und in der gleichen Größe erscheinen wie herausragende Wissenschaftler wie Adalbert Bezzenberger oder jene eng mit Ostpreußen zusammenarbeitenden Skandinavier, so der Schwede Nils Åberg, der nicht nur einen Aufsatz wie Szyrma sondern u.a. ein Buch „Ostpreußen in der Völkerwanderungszeit“ publizierte. Wenn Historiker heute – und so auch Hoffmann – gerne das vermeintlich „Polnische“ bei ostpreußischen Persönlichkeiten entdecken, dann wären gründlichere Angaben doch ratsam. Die Abbildungen von nicht mit der ostpreußischen Vorgeschichtsforschung verbundener Polen soll etwas vermitteln, das dann doch erst einmal zu erforschen wäre, nämlich die bereits erwähnte interessante Frage, ob oder ob keine Zusammenarbeit über die südliche Grenze Ostpreußens hinweg bestand, oder die Frage, wie polnische Prähistoriker sich etwa mit den preußischen Funden – denn diese finden sich ja nun einmal im ostpreußischen Boden und keine slawischen – auseinandersetzen.

Dazu kommt, dass Hoffmann mit seiner vermeintlich „identitätslosen“ Provinz den von ihm beschrieben und abgebildeten Forschern keinesfalls gerecht wird, denn diese bewegten genau diese Fragen nach den Völkern und den Kulturen der Vorzeit. Hoffmann sagt dazu nichts Konkretes, wenn er auch wenigstens die von Otto Tischler erarbeitete Chronologie der ostpreußischen Vorzeit darstellt. Dies aber war gerade die große Leistung der Archäologie des 19. Jahrhunderts, dass es ihr gelang, sich immer sorgfältiger vorzutasten, die Funde einzuordnen, eine Vorgeschichte zu erzählen, die sich in die großen antiken Überlieferungen und antiken Völkerbeschreibungen einzufügen suchte, die mehr und mehr mit den anderen (Natur-)Wissenschaften zusammenfand, und auf der auch wir heute noch

aufbauen. Die hohe Verehrung der Prußen, die sich in vielen vielen Aufsätzen der ostpreußischen Vorgeschichtsforscher wiederfindet, gehört durchaus erwähnt, ebenso die großen, von tiefer Zuneigung erfüllten Leistungen Adalbert Bezzenbergers um die litauische Vorgeschichte und Kultur.

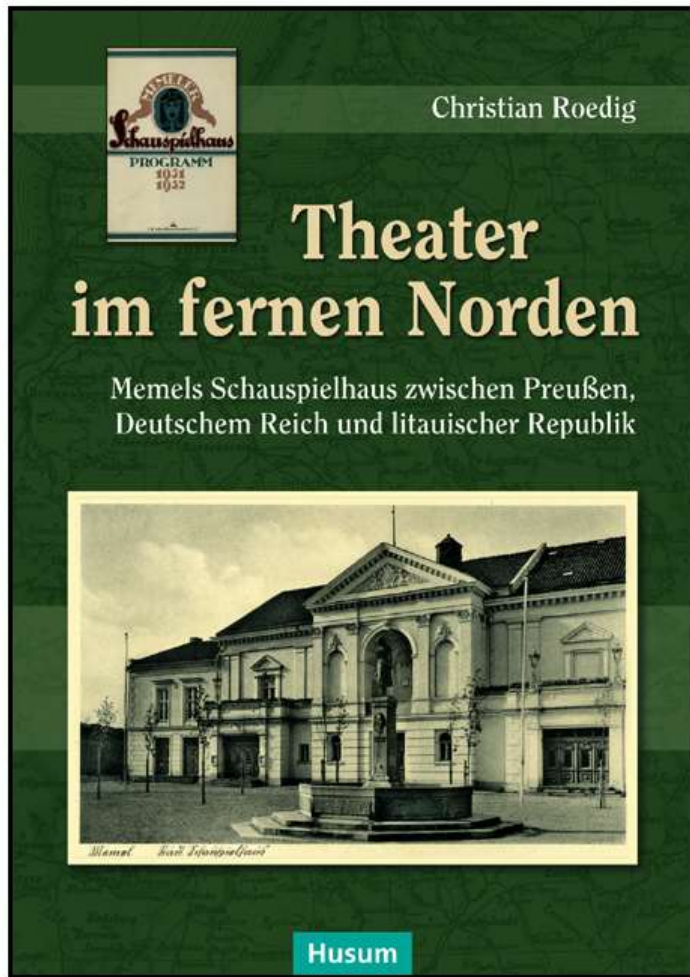
Es ist bei Hoffmanns Verdrängung dieser Themen bezeichnend, dass er seine Geschichte 1920 enden lässt. Hoffmann erklärt das mit „fehlenden Mitteln“ (S. 8). Aber seit wann kann das eine Begründung sein, wenn man als Wissenschaftler seit über drei Jahrzehnten (S. 7) an seinem Thema arbeitet. Als Wissenschaftler muss man doch so viel Ehrgeiz haben, seine Arbeit – auch unfinanziert – abzurunden. Hoffmann macht es sich hier zu leicht. Er umgeht nicht nur mit dem zeitlichen Schlusspunkt wichtige Kontroversen der Vorgeschichtsforschung, die sich mit dem Ende des Ersten Weltkriegs und der Wiedererrichtung des polnischen Staates auftraten, Hoffmann windet sich aus all den Konflikten, all den Spannungen, die sich nicht erst damals in der Vorgeschichtsforschung auftraten, heraus. Schon in seiner Darstellung bis 1920 verwundert es zumindest den Rezensenten, dass ein wichtiger Name nicht genannt wird: der des ostpreußischen Archäologen Gustaf Kossinna. Der bereits zu seinen Lebzeiten „umstrittene“ Kossinna hat gerade für den west- und ostpreußischen Raum wichtige Forschungsfragen angestoßen. Das liegt vor 1920, das hätte Hoffmann durchaus interessieren müssen. Hoffmann begründet sein abruptes Ende zusätzlich noch fälschlich damit, dass mit dem Tod von Bezzenberger und Peiser „das Ende der dynamischsten und erfolgreichsten Entwicklungsperiode in der Archäologie auf diesem Gebiet“ erreicht sei (S. 164). Damit aber fallen wichtige Themen der Vorgeschichtsforschung Ostpreußens unter den Tisch, sei es die neue Museumspräsentation, der Weg der Vorgeschichte an die Königsberger Universität, die gesamte Intensivierung dieser Wissenschaft in den 1920er und 1930er Jahren, die Veränderungen im Bereich der Publikationen, darunter die Erwähnung bedeutender Werke von Gaerte, Engel und La Baume, und der Fachzeitschriften mit ihrer nunmehr reicher bebilderten Darstellungsweise.

Trotz aller Kritik: Hoffmann legt eine kurzweilige Geschichte der Archäologie in Ostpreußen vor, die zur ersten Unterrichtung einen Überblick gibt, Namen nennt, die Arbeiten und Publikationen der wichtigsten Gesellschaften vorstellt. Mehr nicht, keine Neuigkeiten, keine Überraschungen, keine Gedankenanstöße. Erfreulich ist die reiche Bebilderung und der gute Druck derselben durch den Husum-Verlag.

Sollte Mirosław Hoffmann, wie es heißt, sein Werk doch fortschreiben, so wäre eine breitere Übersicht über neuere polnische Forschungsergebnisse wünschenswert, vor allem aber einmal eine Diskussion zu dem ja durchaus – wie wir durch die zahlreichen Aufsätze Bolko Freiherr von Richthofens aus den 1930er Jahren wissen – vorhandenen Austausch und Streit zwischen den ostpreußischen und polnischen Wissenschaftlern auch anhand einer kritischen Betrachtung der polnischen Quellen, denn hier sind viele Fragen offen. Was hat es zum Beispiel damit auf sich, wenn der Dr. Carl Engel 1932 schrieb: „Das benachbarte Litauen und Polnisch-Litauen, wo am ehesten verwandte Anlagen [wie im Kreis Lyck] zu erwarten wären, sind leider bis heute vorgeschichtlich so wenig durchforscht, daß sich aus ihnen geeignete Parallelen vorläufig nicht namhaft machen lassen,“ oder der Königsberger Archäologe Otto Kleemann nach der Annexion von Teilen Polens 1939 das an Ostpreußen angrenzende Gebiet Suwalki in die ostpreußische Forschung mit einbindet, um wichtige vorgeschichtliche Fragen zu klären?

Vorerst aber müssen wir wohl weiter ausharren, bis sich endlich ein Historiker daran begibt, nicht nur die Archäologie als Wissenschaftsgeschichte darzustellen, sondern die Vorgeschichte Ostpreußens auf einen neuen Stand zu bringen.

Wulf D. Wagner, Berlin



- 02) CHRISTIAN ROEDIG: Theater im fernen Norden. Memels Schauspielhaus zwischen Preußen, Deutschem Reich und litauischer Republik**
(zahlreiche s/w-Abb.).
Husum: Husum Druck- und Verlagsgesellschaft 2018. 268 S.
= Werk 52 der PRUSSIA-Schriftenreihe.
ISBN 978-3-89876-951-8. € 34,95.

In der nordöstlichsten Stadt Preußens – in Memel – da gab es ein Theater. Klein war es, aber seine Geschichte ist, das beweist Christian Roedig, überraschend erzählenswert. Die Anfänge sind winzig. Überliefert ist, dass um das Jahr 1700 der Schulmeister Andreas Mekelburg eine Komödie mit antiken Göttern für die Mädchen der von ihm geleiteten Privatschule verfasste; ein Stück, das sogleich das Missfallen der Schulaufsicht unter dem Erzpriester Concius erregte, denn wie konnten „solch kleine Mägdleins“ Götter und Göttinnen darstellen. Ein Theaterbau stand Mekelburg freilich damals noch nicht zur Verfügung, und auch die während des 18. Jahrhunderts nach Memel reisenden Schauspieltruppen etwa aus Königsberg mieteten sich noch Säle oder errichteten gar ihre eigene „Bude“, darunter auch Karoline Schuch (1735–1785), die eine „Generalprivilegierte Schauspielgesellschaft“ führte, mit dieser zwischen Kurland und Königsberg hin und her pendelte und dabei immer wieder auch die Memeler sogar mit Tanz- und Zaubereinlagen entzückte. 1785 soll dann ein Theatergebäude bestanden haben, doch ist zu diesem nichts Genaueres bekannt. Dies wie die folgenden Privattheater waren kaum mehr als „aufgeputzte Scheunen“, wobei es sich aber der Kaufmann Christian Wilhelm Wachsen bei

seinem nach 1803 errichteten kleinen Theater nicht nehmen ließ, ihm wenigstens einen mächtigen, von acht Säulen getragenen Portikus vorzustellen – das machte dann doch etwas her und zeigte den Anspruch, der auch auf der Bühne durchaus immer wieder angestrebt wurde.

Christian Roedig, der sich als Lehrer schon mit anderen Theatergeschichten, wie der des Wismarer Theaters, beschäftigt hat, legt ein grundlegendes, sorgfältig recherchiertes und dabei sehr unterhaltsames Buch vor. Nachdem Roedig mit den wichtigsten Daten den Leser ein wenig in die Stadtgeschichte eingeführt hat, wandert er mit unzähligen, meist nur je zweiseitigen Kapiteln durch das Auf und Ab der Memeler Theatergeschichte, denn ein krisen-geplagtes Haus war es tatsächlich. Es verdankte seine Entstehung nämlich nicht dem König oder Staat, sondern der Theaterbegeisterung der städtischen Kaufmannschaft, die mit England und Russland Handel trieb und sogar eine Aktiengesellschaft zur Gründung ihres Theaters ins Leben rief. Manches Mal scheiterten die Unternehmungen, zeitweise war das Haus gar geschlossen, und gut verdienen taten die zumeist am Anfang ihrer Laufbahn stehenden Künstler in Memel auch nicht. Aber der Idealismus und die Freude aller irgendwie Beteiligten waren doch immer wieder groß genug, damit es weiter ging, und Roedig überrascht uns mit den Lebensläufen vieler Theaterdirektoren, Schauspieler und Schauspielerinnen, deren Talente sie später, fern von Memel, große Erfolge feiern ließ, wie Karl August Lebrun (1792–1842) als Direktor des Stadttheaters in Hamburg oder Gustav Laddey, der zwischen 1844 und 1857 am Kaiserlich Russischen deutschen Hoftheater in St. Petersburg Karriere machte. Manch eine Schauspielerin gastierte auf ihren Fahrten nach Osten in Memel, und erfuhr „nur Freundliches [...] von Collegen und Publikum“. Unter ihnen war Minna Planer – sie heiratete Richard Wagner, weshalb auch dieser im August und September 1836 die kleine Hafenstadt besuchte, „eine gänzlich verlorene Zeit“, wie er selber schrieb. Andere gewannen bei ihren Aufenthalten Memel lieb, und Roedig lässt sie auch zu Wort kommen.

Manch ein Lebenslauf zeigt, dass Ostpreußen durchaus nicht aus der Welt war, ja die Memeler sprachen in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts „viel und gut Englisch“ und hatten es gern, „wenn man Memel ein kleines London“ nannte. Und so betreten Künstler die Bühne – des Memeler Theaters wie Roedigs Buch –, die später in der englischsprachigen Welt ein neues Theaterleben begannen, darunter Otilie Genée, die in den 1870er Jahren in San Francisco das erste Deutsche Theater gründete.

Im Theater geht es aber nicht nur um die gerade bewunderten Sternchen, sondern natürlich in erster Linie um die Werke. Hier erkundet Roedig den Geschmack der Memeler. Zwischen Liederabenden, Tanzeinlagen, Possen, Unterhaltungsstücken, aber auch Operetten und Opern von Mozart, Donizetti oder Rossini wurde ein vielfältiges Programm geboten, darunter so vielversprechend Titel wie „Aurora Veilchenduft“ oder „Gustchen vom Sandkrug“. Eines der längsten Kapitel – wie könnte es anders sein – widmet sich dem im memelländischen Heydekrug geborenen Schriftsteller Hermann Sudermann und seinen auch in Memel aufgeführten erfolgreichen Werken.

Mit kurzen Anmerkungen beschreibt der Autor den allgemeinen Wandel der Bühnendarbietungen und was davon natürlich auch in Memel umgesetzt wurde, sei es die Meininger Theaterreform hin zur werkgetreuen Inszenierung oder der Naturalismus Henrik Ibsens, dessen „Gespenster“ als Lesung in Memel gegeben wurden.

Über ein für die Opern und andere Musikbegleitungen notwendiges, aber wohl nicht ständig gehaltenes Orchester erfahren wir ganz wenig, hingegen bringt Roedig ein Kapitel zum „Memeler Musikleben“, zur Geschichte der Gesangsvereine, des „Litauischen Musikfestes“ und dem wechselhaften Erfolg einer Stadtkapelle.

Der chronologische Aufbau des Buches, in welchen immer wieder Ereignisse aus der Memeler Stadtgeschichte einfließen, fasst alles gut zur Einheit zusammen, und doch kann der Leser das Buch einfach irgendwo aufschlagen und lesen. Überall findet sich eine Geschichte, eine Anekdote, Erinnerungen von Besuchern, eine überraschende Verbindung

weit über die Provinzgrenzen hinaus. Kleine Abschweifungen, etwa zu Kurt Tucholsky und Joachim Ringelnatz, die im Ersten Weltkrieg Memel passierten, oder zum Königsberger Schauspielhaus, stören durchaus nicht, sondern füllen sozusagen die theaterfreie Zeit.

Es ist erstaunlich, was Roedig alles zu Tage fördert. Es ist ja nicht nur die Unbeständigkeit des Theaterlebens, die manches Dokument und Bild verloren gehen ließ, sondern leider äscherte der Stadtbrand 1854 das kleine klassizistische Stadttheater Memels ein, wobei 640 Bände der Bibliothek, 60 Opern, sämtliche Kostüme und Dekorationen verloren gingen. Roedig schöpft daher aus einer sehr wichtigen Quelle, den Tageszeitungen, die im 19. und frühen 20. Jahrhundert noch überquollen mit detailreichen Beschreibungen. Daher erfahren wir etwas über Eintrittspreise oder den Selbstmord des Schauspielers Erik von Rekowsky 1860 oder einen Liederabend 1878 von George Henschel, einem Weggefährten Johannes Brahms' und späteren Dirigenten des neu gegründeten Bostoner Sinfonie-Orchesters, der schließlich vom englischen König in den Adelsstand erhoben in London lebte. Und ebenso kann noch heute der Enthusiasmus „glanzvoller Theaterabende“ nacherlebt werden, etwa wenn Paul Wegener die Memeler Bürger Auftritte erleben ließ, „wie sie sonst den ganz großen Bühnen vorbehalten waren.“

Die Bühne kennt auch ernste Stücke, und so macht auch Roedig nicht Halt vor jenen Jahrzehnten, in denen dann die politischen Einstellungen von Schriftsteller oder Darsteller von links bis rechts einer Rolle spielten. Roedig beschreibt den Wandel des Theaters in der sich wandelnden Politik. Ausführlicher verweilt er zum Beispiel bei der Revolutionszeit 1918/19, als Direktor Max Kurth nicht nur Schillers „Räuber“ sondern auch einst als skandalös empfundene Werke von Arthur Schnitzler, Maxim Gorki und Gerhart Hauptmann gab. Als dann das Memelgebiet ohne Volksabstimmung 1919 vom Deutschen Reich abgetrennt und dem Völkerbund unterstellt wurde, da wurde gerade der Theaterplatz immer wieder zum Zentrum der Proteste, etwa als am 1. Mai 1919 die Sozialdemokraten zur „Kundgebung gegen einen Gewaltfrieden“ Tausende um den Simon-Dach-Brunnen herbeiriefen.

Was folgte, war die litauische Annexion des Memellandes. Die letzten Kapiteln, die sich mit dem sich verschärfenden „Vorgehen der litauischen Staatsmacht gegen tatsächliche oder vermeintliche Nationalsozialisten im Memelgebiet“, den „Bemühungen [...], das deutsche Kulturleben zum Erlahmen zu bringen“, der Zensur in Litauen, den Spannungen zwischen dem Deutschen Reich und Litauen befassen, basieren auch auf Akten des Bundesarchives. Roedig bleibt aber nicht bei den Konflikten, sondern erzählt ebenfalls vom kulturellen Austausch, der natürlich auch in dieser Zeit nicht erlahmte. Von litauischen Gastspielen durch das Kauener National-Theater wird ebenso berichtet, wie ein Kapitel sich mit dem „Jüdisches Theaterleben“ befasst, also mit der nach dem Ersten Weltkrieg stark anwachsenden jüdischen Gemeinde Memels, der jiddischen Theaterkultur in Litauen, deren Ensemble auch in Memel, im Schützenhaus, gastierte. Roedig lässt dann allerdings seine Arbeit kurz vor dem Wiederanschluss des Memelgebietes an das Deutsche Reich 1939 enden, das ist eigenartig, zumal er im gesamten Buch – etwa bei Lebensläufen – sogar weiter bis in die Nachkriegszeit schaut und an das Schicksal einzelner Schauspieler erinnert, etwa das des Journalisten Ludwig Sochaczewer, der am „Memeler Dampfboot“ begann und später Kritiken für die B.Z. in Berlin schrieb – er kam 1943 im KZ Theresienstadt um.

Doch genug, es ist im Grunde schon fast zu viel verraten. Das Buch ist nicht nur für Theaterfreunde ein hübsches Lesebuch, und so wie das Theater in Memel seine Zuschauer unterhielt und diese sicherlich oft nach dem Applaus freudig nach Hause gingen, so unterhält und überrascht Christian Roedig Seite für Seite.

Zuletzt ist einmal mehr der PRUSSIA-Gesellschaft e.V. unter ihrem Präsidenten Hans-Jörg Froese für die wichtige Herausgeberschaft zu danken.

Wulf D. Wagner, Berlin

B. Besprechungen in Arbeit

- 01)** Handbuch Landesgeschichte. (43 Abb., darunter einige mehrfarbige Abb.). Hrsg. von Werner Freitag, Michael Kißener, Christine Reinle und Sabine Ullmann.
(Berlin) De Gruyter Oldenbourg. (2018). XII, 706 Seiten. = de Gruyter Reference.
Gebunden ISBN 978-3-11-035411-9. € 99,95.
Rezensent: Prof. Dr. Grischa Vercamer, Berlin/Chemnitz
- 02)** Christofer Herrmann / Kazimierz Pospieszny / Ernst Gierlich (Hrsg.): Spiegel der Fürstenmacht. Residenzbauten in Ostmitteleuropa im Spätmittelalter – Typen, Strukturen, Ausschmückung. (zahlreiche Farbfotos, zahlreiche mehrfarbige und einfarbige Abb.).
(Bonn) Kulturstiftung der Vertriebenen (1921). 289 Seiten.
ISBN 978-3-88557-243.5. € 24,90.
Rezensent: Reinhard M. W. Hanke, Berlin
- 03)** Manfred Kittel: Stiefkinder des Wirtschaftswunders? Die deutschen Ostvertriebenen und die Politik des Lastenausgleichs (1952 bis 1975).
(Düsseldorf) Droste Verlag 2020. 671 Seiten.
= Beiträge zur Geschichte des Parlamentarismus und der politischen Parteien. Band 182. ISBN 978-3-7700-5349-0. € 68,00.
Rezensent: Reinhard M. W. Hanke, Berlin
- 04)** Peter Bahl: Belastung und Bereicherung. Vertriebenenintegration in Brandenburg ab 1945.
(Berlin) Berliner Wissenschaftsverlag (2020). XVII, 1.718 Seiten.
= Bibliothek der brandenburgischen und preußischen Geschichte. Im Auftrag des Brandenburgischen Hauptarchivs und der Historischen Kommission zu Berlin herausgegeben von Mario Glauert und Michael Wildt. Band 17.
ISBN Print 978-3-8305-5016-7. € 125,00.
ISBN E-Book 978-3-8305-4186-8. Freier Zugang. € 0,00.
Rezensent: Reinhard M. W. Hanke, Berlin
- 05)** Jahrbuch Polen 2021. Band 32: Oberschlesien. Herausgegeben vom Deutschen Polen-Institut Darmstadt. Wiesbaden: Harrassowitz 2021. 294 Seiten. (zahlreiche mehrfarbige und SW-Abbildungen),
ISSN 1863-0278. ISBN 978-3-447-11618-3.
Einzelbezieher € 15,00; im Abonnement 13,50.
Rezensent: Reinhard M. W. Hanke, Berlin

C. Zur Besprechung in der Redaktion eingegangen

- 01) Ziko van Dijk: Wikis und die Wikipedia verstehen. Eine Einführung. (13 Abb., 18 Tab.). (Bielefeld) [transcript] (2021). 338 Seiten.
ISBN 978-3-8376-5645-9. € 35,00.
E-Book (EPUB) Open Access PDF-ISBN 978-3-8394-5694-3. € 38,99?
- 02) Herma Kennel: Als die Comics laufen lernten. Der Trickfilmpionier Wolfgang Kaskeline zwischen Werbekunst und Propaganda. (zahlreich SW-Abb. im Text, 10 Farbfotos auf 8 Farbtafeln im Anhang) (Berlin) be:bra Verlag (2020). 240 Seiten. ISBN 978-3-89809-176-2. Euro 24,00.
- 03) Steffen Reiche: Tief träumen und hellwach sein. Politiker und Pfarrer mit Leidenschaft. Ein autobiografischer Essay. (22 SW-Fotos im Text). (Bonn) Dietz (2020). 261 Seiten. ISBN 978-3-8012-0461-7. € 24,00.
- 04) Handbuch qualitative und visuelle Methoden der Raumforschung.
(zahlreiche Abbildungen, Tabellen).
Hg. von Anna Juliane Heinrich, Séverine Marguin, Angela Million, Jörg Stollmann.
Bielefeld: Transcript Verlag (2021). 464 Seiten. = utb. Band 5582.
Print-ISBN 978-3-8252-5582-4. € 29,90.
PDF-ISBN 978-3-8385-5582-9.
- 05) Judith Heß: Europäisierung des Gedenkens? Der Erste Weltkrieg in Deutschen und britischen Ausstellungen. (15 SW-Abbildungen). (Bielefeld) transcript (2021). 356 Seiten.
Print-ISBN 978-3-8376-5619-0. € 60,00.
PDF-ISBN 978-3-8394-5619-4. € 59,99.
- 06) Nicht nur Bauhaus. Netzwerke der Moderne in Mitteleuropa / Not just Bauhaus. Networks of Modernity in Central Europe. Herausgegeben von Beate Störtekuhl und Rafał Makala. (mit zahlreichen schwarz-Weißen und mehrfarbigen Abb.). (Berlin / Boston) de Gruyter/Oldenbourg (2020). 400 Seiten.
= Schriften des Bundesinstituts für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa. Band 77. ISBN 978-3-11-065876-7. € 59, 59.
- 07) Christofer Herrmann / Kazimierz Pospieszny / Ernst Gierlich (Hrsg.): Spiegel der Fürstenmacht. Residenzbauten in Ostmitteleuropa im Spätmittelalter – Typen, Strukturen, Ausschmückung. (zahlreiche Farbfotos, zahlreiche mehrfarbige und einfarbige Abb.). (Bonn) Kulturstiftung der Vertriebenen (1921). 289 Seiten.
ISBN 978-3-88557-243.5. € 24,90.

- 08)** Christhardt Henschel (Hg.): Ostpreußens Kriegsbeute. Der Regierungsbezirk Zichenau 1939 – 1945. (19 SW-Abbildungen im Text). (Osnabrück) fibre (2021). 416 Seiten.
= Einzelveröffentlichungen des Deutschen Historischen Instituts Warschau.42.
ISBN 978-3-944870-75-5. € 58,00
- 09)** Arno Mentzel-Reuters und Stefan Samerski (Hg.). Castrum sanctae Mariae: Die Marienburg als Burg, Residenz und Museum. (mit 102 Abb.). Göttingen: V & R Unipress 2019. 505 Seiten.
= Vestigia Prussica. Forschungen zur Ost- und Westpreußischen Landesgeschichte. Band 1. ISBN 978-3-8471-0883-2. € 59.99.
- 10)** Matthias Barelkowski und Christoph Schutte (Hg.): Neuer Staat, neue Identität? Deutsch-polnisch-jüdische Biografien in Polen nach 1918. (5 Abb.). (Osnabrück) fibre (2021). 347 Seiten.
= Polonica-Germanica. Schriften der Kommission für die Geschichte der Deutschen in Polen e. V. 12. ISBN 978-3-944870-74-8. € 39,80.
- 11)** Bernhard Jähnig: Zum Innenleben des Deutschen Ordens in Preußen. Ergänzte Beiträge zum 80. Geburtstag in Auswahl (mit 28 Abb., Karten und Tafeln). Münster/Westf.: Nicolaus-Copernicus-Verlag 2021. – XX, 412 Seiten.
= Quellen und Darstellungen zur Geschichte Westpreußens. Nr. 45. ISBN 978-3-924238-60-5.- € 18,00 (+ Versandkosten über Wolbeck).
- 12)** Wolfram Euler und Konrad Badenheuer: Sprache und Herkunft der Germanen. Rekonstruktion des Frühgermanischen vor der Ersten Lautverschiebung (1 mehrfarbige Karte). 2., überarbeitete Auflage. Berlin / London: Verlag Inspiration UN Limited 2021. 271 Seiten. ISBN 978-3-945127-278. € 89.00.
- 13)** Wolfram Euler: Das Westgermanische. Seine Rekonstruktion von der Herausbildung im 3. bis zur Aufgliederung im 7. Jahrhundert. (vier Abbildungen). [Zweite Auflage]. London / Berlin: Verlag Inspiration Un Limited 2022. 267 Seiten. ISBN 978-3-945127-414. € 49,00.
- 14)** Malgorzata Popiolek-Roßkamp: Warschau. Ein Wiederaufbau, der vor dem Krieg begann. (198 SW-Abb. im Text, 85 Farb-Abb. im Anhang auf den Seiten 401 bis 464). (Paderborn) Brill Schöningh 2021. XI, 464 Seiten.
= Fokus. Neue Studien zur Geschichte Polens und Osteuropas. Publikationsreihe des Zentrums für Historische Forschung Berlin der

Polnischen Akademie der Wissenschaften. Band 1.
ISSN 2698-5020.
ISBN 978-3-506-70424-5 (hardback);
ISBN 978-3-657-70424-8 (e-book).
€ 129,00.

- 16) Gabriel Berger: Der Kutscher und der Gestapo-Mann. Berichte jüdischer Augenzeugen der NS-Herrschaft im besetzten Polen in der Region Tarnów (mit zahlreichen SW-Abbildungen). (Berlin) Lichtig Verlag (2018). 171 Seiten. ISBN 978-3-929905-39-7. € 14,90.
- 17) Dieter Heckmann: Amtsträger des Deutschen Ordens / Dostojnicy zakonu niemieckiego. (2 Kartenskizzen auf den Umschlaginnenseiten). Torun: TNT [Towarzystwo Naukowe w Toruniu] 2020. 616 Seiten. ISBN 978-83-65127-60-0.
- 18) Astrid Bartel: Des Lebens ungeteilte Freude. Erzählungen. (Norderstedt: BoD Book on Demand 2022). 396 Seiten. ISBN 978-3-7557-1708-9. € 14,90.
- 19) Historisch Ostdeutsche Gedenktage 2019. Persönlichkeiten und Historische Ereignisse. (zahlreiche SW-Abbildungen). (Bonn) Kulturstiftung der deutschen Vertriebenen (2021). 248 Seiten. ISBN 978-3-88557-247-3. € 9.80.
Historisch Ostdeutsche Gedenktage 2020. Persönlichkeiten und Die Historische Ereignisse. (zahlreiche SW-Abbildungen). (Bonn) Kulturstiftung der deutschen Vertriebenen (2021). 240 Seiten. ISBN 978-3-88557-248-0. € 9.80.
Historisch Ostdeutsche Gedenktage 2021. Persönlichkeiten und Historische Ereignisse. (zahlreiche SW-Abbildungen). (Bonn) Kulturstiftung der deutschen Vertriebenen (2021). 256 Seiten. ISBN 978-3-88557-250-3. € 9.80.
- 20) Złotów 1370 – 2020. 650-lecie miasta. Opracował [Bearbeiter] Joachim Zdrenka. (zahlreiche SW-Abbildungen im Text, mehrfarbiger Stadtplan von 1805 im Anhang). (Toruń) adam marszałek (2020). 573 Seiten. ISBN 978-83-8180-376-2; ISBN 978-83-950240-5-4. Złoty 100.00.